

Arad.  
Königin, gr. n. u.,  
Müller, Gelbgiebers-  
5. Stefan Dir-  
schhausen. — Maria  
Jahr, Blatern. —  
56 Jahr, Föhnung.  
gr. n. u., 19 Jahr,

Prämmerations-Preise

Für Arab:	Mit Postversendung:
Einjährig 10	Einjährig 12
Halbjährig 5	Halbjährig 6
Vierteljährig 2	Vierteljährig 3

erscheint jeden Sonntag, Dienstag und  
Donnerstag.

# Arader Zeitung.

Redaction:  
Hauptplatz, im Winter'schen Neugebäude, 1. Stof  
Expeditons- und Insertions-Bureau:  
Hauptplatz, S. Goldschneider's Buchhandlung.  
Für das Ausland übernehmen Aufträge für  
Inserate die Herren Haaststein & Wogler in  
Hamburg-Altona, Otto Molien u. die Jäger'sche  
Buchhandlung in Frankfurt a. M. und A. Schulz  
& Comp. in Leipzig. — In Wien: A. Doppelst.  
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Nro. 123.

Dienstag den 10. October 1865.

XIV. Jahrgang.

## Arad, 9. October.

Wir constatiren mit Befriedigung, daß sich die in unserer  
Donnerstagsnummer ausgesprochene Ueberzeugung von dem  
aufrichtigen Wunsche einer Versöhnung zwischen den Ungarn  
und Rumänen unseres Comitats bewährt, was auch der  
in der Sonntagsnummer des Pester romanischen Journals  
„Concordia“ erschienene, aus Arad, 3. October, datirte  
Artikel, den wir hier in möglichst getreuer Uebersetzung mit-  
theilen, am besten beweist. — Der Artikel lautet:

Die vor vier Jahren im ganzen Lande unterdrückten  
constitutionellen Regungen haben vor Kurzem auch im  
Arader Comitats unter so glücklichen Auspizien wieder begon-  
nen, daß sie uns für die Zukunft zu den schönsten Hoffnun-  
gen berechtigen. — Unsere Situation an unserem heimischen  
Herde begann in den letzten Jahren etwas zersahren zu  
werden. Bei all dem, daß wir Rumänen während des ge-  
fallenen Systems in materieller Rücksicht mit den anderen  
Völkern unseres Vaterlandes weit über unsere Kräfte be-  
lastet waren, hatten wir in geistiger Hinsicht noch andere  
Mißbilligkeiten, und zwar in Folge jener vielen höhnischen  
Insulten, die wir beinahe von jeder Seite bloß deshalb zu  
erdulden hatten, weil es Gott gewollt hat, daß wir Ro-  
mänen seien; doch dies verhalf uns zu der Selbsterkennt-  
niß, daß wir als Rumänen nationale Nahrung und im  
öffentlichen Leben, in Betreff der Benützung unserer  
Sprache, ein geräumigeres Feld benötigten. Wer vermöchte  
jetzt alle jene Kämpfe heranzuzählen, denen wir in dieser  
Hinsicht während der letztverflohenen Jahre ausgesetzt  
waren; es sei genug, zunächst bloß auf jene Kreuzzüge hin-  
zuweisen, welche von unseren ungarischen Brüdern auf die  
Zerstörung unserer einzigen Schutzwehr unternommen wer-  
den, die wir in der Person unseres verdienstvollen Ober-  
gepans, Sr. Hochgeborenen des Hrn. Georg v. Popa saun-  
den. — Doch Gott sei Dank! alle auf die Entfernung  
dieses ausgezeichneten Mannes gerichteten Bestrebungen  
wurden vereitelt, und eben dies war es, was unsere Geg-  
ner endlich entwarf, ja auch dazu brachte, daß sie uns die  
Freundschaft horten und sich uns näherten.

Wir Rumänen, mochten wir auch noch so viele Kämpfe  
im Interesse unseres nationalen Bestandes zu bestehen haben,  
verfolgten doch nie die Absicht, mit den mit uns zusam-  
menwohnenden anderen Völkern in ewigem Wißth und Zer-  
würfnis zu leben; im Gegentheil, jeder wohlwollende Ro-  
mäne bedauerte und bedauert das Zerwürfnis zwischen jenen  
Völkern, welche die Vorsehung zusammenführte, daß sie an  
dem Ufen unserer gemeinschaftlichen Mutter, an dem des  
geliebten Vaterlandes brüderlich zusammen leben sollen.  
Eben deshalb, weil sich unser politischer Horizont bereits  
in etwas zu klären begann, nimmt die hiesige romanische  
Intelligenz die auf eine freundschaftliche Ansöhnung gerichtete  
Initiative unserer ungarischen Brüder mit aufrichtiger  
Freude auf, und das umso mehr, weil von Seite derselben  
sich die angesehensten und mit Recht als Führer zu betrach-  
tenden Männer des Comitats an die Spitze dieser Angele-  
genheit stellten, und weil die Vermittlerrolle unser hochge-  
achteter Herr Obergepan übernahm, der durch seine Auf-  
sichtigkeit und seinen weisen Tact sich bereits das Vertrauen  
beider Parteien erworben.

Die Annäherung zwischen den Rumänen und Ungarn  
kam hauptsächlich bei Gelegenheit der im Comitatshaufe  
aus Anlaß der Vorbereitungen zu dem Landtage abgehalte-  
nen zwei Conferenzen zu Stande, wo zwischen der beider-  
seitigen Intelligenz ein Einverständnis in einigen Principien-  
fragen erzielt wurde, die jedem Patrioten als heilsam erscheinen  
müssen; namentlich darin: daß wir in Betreff der  
von uns erstrebten Rechte eine Garantie  
bloß in dem constitutionellen Leben finden  
können, und daß wir die Hauptelemente eines  
constitutionellen Lebens, in der durch die  
48er Gesetze immer mehr entwickelten Ver-  
fassung unseres Vaterlandes suchen müssen.

In der gestrigen erweiterten Conferenz wurden die auf  
die Wahl der Landtagsabgeordneten bezüglichen Regierungs-  
erlasse verlesen; worauf sich die Conferenz dahin einigte,  
daß der 61er Comitatsauschuß den bei den neuen Wahlen  
ihm gebotenen engeren Wirkungskreis zwar annehmen könne,  
aber mit einer Verwahrung, in der die gegenwärtige Lage  
und ordnungswidrigen Zustände constatirt seien. In dieser  
Conferenz, wo die Rumänen ziemlich zahlreich vertreten wa-  
ren, herrschte eine erfreuliche Herzlichkeit zwischen den Un-  
garn und Rumänen; besonders hat sich ungarischerseits eine  
Nachgiebigkeit den Rumänen gegenüber kund gegeben, und  
zwar durch die Annahme des vom Herrn Advokaten Johann  
Deseanu gestellten Antrages, daß, nachdem die gesetzliche  
Freiheit des 61er Centralauschusses ohnedies schon abgelaufen  
sei, zur Bewerkstelligung der zu erfolgenden Wahlen ein  
neuer Centralauschuß zusammengeführt werde, in dem die  
Rumänen mit den Ungarn in gleichem Verhältnisse vertre-  
ten sein sollen, was für um so erwünschter befunden wurde,  
als in dem aus 81 Mitgliedern bestehenden 61er Central-  
comitats zusammen nur 13 und diese auch nur kaum gekannte  
Rumänen waren.

Dieses und die überhaupt von den Ungarn den Rumä-  
nen gegenüber beobachtete freundschaftliche Zuorkommenheit  
bilden die glücklichen Vorzeichen, die ich im Eingange er-  
wähnte.

Hiermit will ich nicht gesagt haben, und könnte ich es  
auch nicht sagen, daß unsere Gesamt-Angelegenheiten im  
Comitats gut stehen, oder daß wir die Ansöhnung zwischen  
den in diesem Comitats lebenden Ungarn und Rumänen  
schon als eine bereits vollendete Thatsache feiern könnten;

diese muß sich erst in der Folge entfalten, und in dem auf  
den 12. dieses Monats einberufenen Comitatsauschusse  
dürfte sich uns die beste Gelegenheit bieten, eine bestimmte  
Richtung von dem Gange der Dinge wahrzunehmen \*).  
Bis dahin freuen wir uns auch hierüber, und zwar umso-  
mehr, als wir die Zeichen einer dahin gerichteten Bestre-  
bung, die bisher zwischen den Bewohnern dieses Comitats  
obgeschwebten gespannten Verhältnisse auch für die Zukunft  
aufrechtzuerhalten, nicht genug verdammten können.

Besonders werden unsere ungarischen Brüder hier Ge-  
legenheit haben den lebendigen Beweis zu liefern, daß es  
ihre aufrichtiger Wille ist, unsere, auf unsere Nationalität be-  
züglichen gerechten Forderungen zu erfüllen, von denen wir  
um so weniger absehen werden, als sie nicht nur nicht auf  
den Ruin des Landes zielen, sondern vielmehr geeignet sind  
dessen Veruhigung und folgerichtig auch dessen Befesti-  
gung nachdrücklich zu fördern.

\*) Auch wir wollen die an dem genannten Tage stattfindende Be-  
rathung abwarten, um uns ein endgültiges Urtheil über die  
wirklich zur That gewordene Ansöhnung bilden zu können und  
halten wir uns überdies noch einige Bemerkungen über den  
vorliegenden Artikel bevor. A. v. Ned.

## Zur Situation.

„Hon“ reproducirt das vielbesprochene Wahlpro-  
gramm des Freih. v. Eötvös mit folgenden einbegleitenden  
Bemerkungen: Da es für uns durchaus nicht gleich-  
giltig sein kann, wenn die Wiener centralistische Presse einem  
ungarischen Staatsmanne von glänzender Vergangenheit und  
unbezweifeltem Patriotismus ihr „Hosana“ zuruft, ihm als  
einen Convertiten zu ihrer Lehre begrüßend, geben wir die  
Wahlschritte des Freih. v. Eötvös nachstehend ihrem vollen In-  
halte nach, aus welcher unsere Leser ersehen werden, daß  
über dieselbe bloß durch gewaltsame Entstellung ein solches  
Urtheil gefällt werden kann, wie jenes der Wiener Blätter  
und, daß wenn auch in unserem Vaterlande über den einzu-  
schlagenden Weg getheilte Meinungen herrschen können, in  
Betreff des Zieles, der Sicherung der constitutionellen Frei-  
heit und staatlichen Selbstständigkeit unseres Landes, eine  
Meinungsverschiedenheit nicht bestehe. — Es sei daher auch  
meint „Hon“, die Freude der Centralisten, welche schon eine  
durch einen so hervorragenden Staatsmann hervorgerufene  
Spaltung der Parteien sehen wollten, eine ganz unbegrün-  
dete gewesen.

Der „Pester Lloyd“ begreift mit Demuth den „Hosana-  
ruf der Autonomen“, welcher ein Zeichen sei, daß auch  
jenseits der Leitha Alles aufgeben werde, um die Wie-  
derherstellung regelmäßiger constitutioneller Zustände zu  
sichern. Zum ersten Male — sagt das genannte Blatt —  
wird hier der Versuch gemacht, der deutschen Nationalität  
in den österreichischen Erbländern einen festen Mittelpunkt  
zu geben. Würde dieser Versuch gelingen, so wäre damit  
der Beweis gegeben, daß das Nationalgefühl der deutschen  
Stämme in Oesterreich eine große Steigerung erfahren hat  
und es wäre damit der erste Schritt zu einer Umgestaltung  
von großer Tragweite gethan. Wir sehen dieser Entwicklung  
um so ruhiger entgegen, als ja gerade die Autonomen,  
welche den Anstoß zu derselben geben und die stets von den  
wärmsten Gefühlen für Alles, was ihre Nationalität betraf,  
beseelt waren, immer auch die meiste Achtung vor dem  
Rechte Ungarns manifestirten und es an Bestrebungen für  
den Ausgleich nicht fehlen ließen. Ungarn, das die wärmste  
Theilnahme für die Völker jenseits der Leitha zeigt, es kann  
die Einigungsversuche jener Völker nur mit den wohlwol-  
lendsten Empfindungen betrachten. Aber auch bezüglich der  
Verfassungsfrage müssen wir die Einigung unserer deutschen  
Brüder jenseits der Leitha als ein der Lösung günstiges  
Symptom auffassen. Es können ja die Chancen des Aus-  
gleiches nur dadurch erhöht werden, daß die Realisirung  
derselben jenseits von einer geschlossenen Partei in die Hände  
genommen wird. Indem dieses Blatt hierauf eine Analyse  
des autonomen Programms vornimmt, glaubt es mit  
den Worten des Grafen Julius Andrássy schließen zu müs-  
sen. „Es ist unser Glaube, daß der gemeinsame Monarch  
nur dann mächtig, glücklich und zufrieden, daß Ungarn nur  
dann frei, die Gesamtmonarchie nur dann stark sein kann,  
wenn beide Theile zugleich, nach ihren eigenen Formen, frei  
und constitutionell sind. Ich zweifle nicht, daß unsere Ver-  
fassung ihre Aufgabe so auffassen werde und es wird da-  
her von unserer Seite Alles geschehen, was zu dem Zwecke  
erforderlich ist.“

„Hon“ veröffentlicht die Wahlrede, welche Koloman  
Ghyczy, der Präsident des Landtages von 1861,  
an seine Wähler im Komorner Comitats gerichtet. Die von  
diesem Candidaten aufgestellten politischen Grundzüge berüh-  
ren zuerst die inneren Fragen des Landes und lassen sich in  
diesem Punkte in Folgendem zusammenfassen:

Ghyczy wünscht vor Allem vollste Gleichberechtigung  
vor dem Gesetze und Gleichheit in der Belastung für alle  
Bürger des Landes ohne Unterschied des Standes, der Na-  
tionalität und der Confession; verspricht die volle Berück-  
sichtigung aller Wünsche der nichtmagyarischen Nationalitäten  
bis zu jener Grenze, über welche hinaus die Einheit der  
politischen Nationalität Ungarns und die einheitliche Verwaltung  
des Landes gefährdet würde, und erklärt, daß die demnachst  
zu gewärtigenden freien Willensäußerungen Croatiens und  
Siebenbürgens mit vollem Vertrauen abzuwarten und so bald  
möglichst zu würdigen seien.

Uebergend auf die staatsrechtlichen Fragen, welche  
das Verhältniß Ungarns zu der übrigen Monarchie herüh-  
ren, deren glückliche Lösung auch Herr v. Ghyczy als die

Grundlage für die Wohlfahrt Ungarns erkennt, bezeichnet  
derselbe als allerdings rechtlich Grundlage für diese Lösung  
die pragmatische Sanction, deren wirklichen Sinn er im  
Nachstehenden interpretirt: Die Länder der ungarischen  
Krone einer- und die übrigen Länder der Monarchie ander-  
erseits bilden, wenngleich gegen Außen durch den gemein-  
samen Monarchen vertreten und in dieser Richtung einan-  
der unzertrennlich verbunden, zwei von sich vollkommen  
unabhängige freie Ländergruppen, welche bloß durch die  
Pflicht der wechselseitigen Verteidigung und des friedlichen  
Zusammenlebens zu einem Staatskörper verbunden sind.  
Dies sei der Boden, welchen die 1848er Gesetze aufgestellt,  
und welchen der 1861er Landtag festgehalten habe. Ein en-  
geres Bündniß zwischen Ungarn und den übrigen Theilen  
der Monarchie erkennt Herr v. Ghyczy aus dem Grunde  
für unmöglich, weil, wenn auch zwischen den beiden Theilen  
des Reiches vermöge ihres jahrhundertlangen Zusammenle-  
bens unzweifelhaft viele gemeinsame Interessen und Angele-  
genheiten bestehen, dieselben dennoch durch ebenso viele sich  
entschieden gegenüberstehende Interessen getrennt sind. Be-  
müht, diesen Ausspruch durch practische Beispiele zu erwei-  
sen, hebt Herr v. Ghyczy vor Allem die Verteilung der  
öffentlichen Lasten hervor. Er erkennt, daß beide Theile ge-  
meinsame Auslagen haben, bei der Verteilung der hiezu  
anzubringenden Mittel seien sich jedoch die beiderseitigen  
Interessen feindlich entgegen, und er erwähne es nicht als  
Bormurf, sondern als natürliche Consequenz der Selbstliebe,  
daß die Länder diesseits der Leitha freies bemüht waren und  
bemüht sein müssen, Ungarn einen über das richtige Ver-  
hältniß gehenden Theil auszulasten. Ungarns Wohlfahrt  
fordere ferner gebieterisch den Freihandel, das Interesse der  
deutsch-slavischen Länder binde dieselben an das Princip der  
Prohibitiv-Zölle; wieder zwei Gegensätze, die sich nach Ghyczy  
nicht vereinigen lassen. Das größte Unglück für den Staat  
und die Volkswirtschaft eines Landes sei, wenn das Baar-  
geld verschwindet und das Papiergeld als einziges Circula-  
tionsmittel Werthschwankungen unterworfen sei — dieser  
unzweifelhaft vorhandene Uebelstand sei nur durch das in  
Anwendung gekommene Mittel, die neue Bankacte, noch ver-  
schlimmert worden. Die unerläßliche Folge der Bankacte  
sei, die Nationalbank ihren Notenumlauf auf das möglichst  
kleinste Ausmaß reducirt, und so sei es bereits gekommen,  
daß die Summen der Noten der Bank von 474 Millionen  
(1860) auf 375 Millionen (1865) reducirt seien, eine  
Summe, die mit den Bedürfnissen der Staatshaushaltung  
schon nicht mehr ausreicht, und jeder Gulden im Verlaufe von  
acht Monaten mindestens einmal in die Staatscassen gelange.  
Für Handel, Industrie und Ackerbau, mit einem Worte für  
die gesammte Volkswirtschaft sei daher ein flüssiges Capita-  
tal übrig. Diesem drückenden Uebelstande könne nur —  
meint Herr v. Ghyczy — allein dadurch abgeholfen werden,  
daß das ausschließende Privilegium der Bank zur Ausgabe  
von Papiergeld aufgehoben und so viel Privat-Zettelbanken,  
wenn auch ohne Zwangscur, in den einzelnen Theilen con-  
cessionirt werden, als erforderlich sind, um der Nachfrage  
nach flüssigem Capital zu genügen.

Die „S. C.“ schreibt aus Pest, 6. October: Es cha-  
racterisirt die gegenwärtig in Ungarn herrschende Stimmung  
in erfreulicher Weise, daß das Programm Coloman von  
Ghyczy's vielseitig mit unangenehmer Ueberraschung gelesen  
wurde. Abgesehen von dem schroffen Tone seiner Rede,  
welcher mit der durch die jüngsten Staatsthaten hervor-  
gerufenen Stimmung so wenig in Einklang ist, wundert man  
sich besonders, daß Herr v. Ghyczy sich hinsichtlich der be-  
vorstehenden Transaction so sehr auf den Standpunkt der  
reinen Personalunion stellt und die Völker so wenig berück-  
sichtigt, mit welchen Sr. Majestät eben so wohl jenseits  
wie diesseits der Leitha seine Rechte getheilt hat. Dieser  
Standpunkt harmonirt wenig mit den Principien, welche man  
bei der ungarisch-demokratischen Partei zu suchen geneigt  
wäre, als deren gegenwärtiges Haupt Herr v. Ghyczy zu  
betrachten ist.

Paul Sonntag sagt in einer Ansprache an die Wähler  
von Balassa-Gyarmat unter Anderm:

„Meine Lösungsworte lauten: „Freiheit, Gleich-  
heit, Brüderlichkeit“. Freiheit ohne Gleichheit heißt  
— Privilegium; Gleichheit ohne Freiheit aber ist entweder die  
Tyrannei eines Convents oder der auf der Krücke der Bu-  
reaukratie einhergehende Cäsarismus. Die Brüderlichkeit  
aber ist das, was besonders in diesem Vaterlande die Be-  
wohner verschiedener Nationalität und Confession in Eins  
verschmelzen und es unmöglich machen kann, daß je wieder,  
wie in der jüngsten Vergangenheit, die Völker dieses Vater-  
landes die brudermörderische Keule eines Rains gegen einander  
erheben. Mein Lösungswort ist ferner: Freie Kirche  
im freien Staate! Und sage ja Niemand, daß dies  
bloß eine Phrase wäre! Eine Idee ist es, meine Herren,  
und sie sagt vielmehr als manche gelehrte Definition. Sie  
sagt, daß der Staat nicht über die Kirche und — fügen wir  
hinzü — auch nicht über die Schule herrschen soll, und daß  
hingegen auch die Kirche sich nicht mit dem von der Staats-  
anwaltschaft entlehnten Schwerte umgürtet darf. Cines  
neben dem Anderen, nicht aber Cines unter oder über dem  
Anderen! Auf Aller Lippen schweben die beiden Worte:  
„Gemeinsame Angelegenheiten!“ Die Existenz  
derselben anerkennen die 1848er Gesetze ebenso wie die  
Adressen von 1861. Meine Absicht kann es nicht sein, hinter  
diesen zurückzubleiben; aber auch nicht darüber hin-  
zugehen, oder mit anderen Worten: Personal-Union und  
die Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten von Fall  
zu Fall in einer noch ausfindig zu machenden Weise.“

Wagner'sohn, ref., 14  
Stochter, r. l., 34  
Küstermeisterin, r. l.,

der berühmte So-  
West, Hermann  
Lilien produciren.  
Abends 6 Uhe  
Uhr.  
dem Steiniger, n

October. 1865  
4 67

Mittlerer	Mindest
fr.	fr.
2 40	2 30
1 90	1 60
1 40	1 20
80	60
10	—

viere in Wien  
66.40  
70 15  
85.05  
775 —  
171. —

190.10  
108 25  
5 20

(716—13)

## rechnung.

gewöhnlichen Ante-  
nung der Arader r. l.  
nachfolgende Beschie-  
einer abzuhalten

25  
1141  
181 227  
140 189  
1317 2

25 145

erleben, wollen sich am  
bestehenden Constitution-  
in schriftlichen Anbete,

Waldamt.

ute

gskoff,

oder über die  
anständigen Hause  
übers in der Ad-  
M. (S. Goldschei-  
g.) (709—1)

ige.

ei dem Gese-  
Unterricht in  
Rücksichtnahme  
und Nach-  
11 abgehalten.  
verrichte auch  
den sonst auch  
on dem Gese-

Hirschl,  
brer.

„P. Napló“ erklärt es für ganz unvernünftig, wenn man behaupten will, der kais. Botschafter in Rom, Freiherr v. Bach sei durch die ungarischen Staatsmänner aus Rom gestürzt worden. Der nicht ganz freiwillige Rücktritt des Baron Bach sei an sich darin begründet, daß er auf seinem Posten bereits vollkommen isolirt stand, und wie die böse Welt behaupten will, gewöhnlich über Wien und Paris erfuhr, was in Rom vorgeht. Dies und andere Umstände hätten gewiß genügt, um den Rücktritt des Herrn v. Bach in Wien wünschenswerth erscheinen zu lassen. — Wenn nun aber die Centralisten behaupten wollen, es sei ja durch den Wechsel nichts gewonnen, da der neue Botschafter Herr v. Hübner bekanntlich auch ultramontan sei, so fragt „Pesti Napló“, was sie denn unter diesem sehr dehnbaren Schlagworte verstehen. Wenn sie damit sagen wollen, Herr v. Hübner werde von Pietät gegen die Kirche und deren Haupt getragen, so fragt „Pesti Napló“ weiter, ob dies ein Fehler und nicht vielmehr eine unerlässliche Eigenschaft bei einem Manne sei, welchen man als Botschafter beim heiligen Stuhle beglaubigen will? — Bei dem Botschafter in Rom sei die außer jeden Zweifel stehende Achtung für die Kirche eine unerlässliche Eigenschaft, nur sei es zugleich notwendig, daß bei demselben Religiosität die Vaterlandsliebe nicht absorbire und den Blick des Diplomaten nicht trübe und verschleierte, wie dies eben bei Freiherrn v. Bach der Fall schien. —

„Pesti Napló“ hält es aber bei der bekannten diplomatischen Gewandtheit des neuen kaiserlichen Botschafters in Rom nicht für unmöglich, daß demselben in dem vorliegenden entscheidenden Momente die Vermittler-Rolle zufallen könnte und dann hätte Freiherr v. Hübner für Oesterreich den verlorenen Einfluß in Rom mit einem Schlage zurückgewonnen.

Der „Debatte“ schreibt man aus Pest: Die Wahlen beschäftigten gegenwärtig ganz Ungarn. In allen Comitaten regt es sich und die Männer von Einfluß, welche um diese Jahreszeit schon hier in Pest zu sein pflegten, halten sich in jenen Theilen des Landes auf, wo sie derzeit zu wirken sich berufen und verpflichtet fühlen. In diesem Umfange ist denn auch die Ursache dafür zu suchen, daß vorgestern Abends bei der Festvorstellung zur Feier des Namenstages Sr. Majestät die Logen des Nationaltheaters so spärlich durch die Großen des Landes besetzt waren. — Die Nachrichten, welche aus den verschiedenen Comitaten hier eintreffen, gestatten schon jetzt einen ziemlichen Ueberblick über die wahrscheinlichen Resultate der Wahlen. Freilich sind schon einige blutige Excesse vorgekommen, hier selbst in der Sophistad gab es vor einigen Tagen einen solchen zwischen den Anhängern Szilágyi's und Szentkirályi's, wobei einem Theilnehmenden die Nase vom Gesichte geschlagen wurde; im Großen und Ganzen werden aber diese Vorgänge auf das Endergebnis der Wahlen einen merklichen Einfluß kaum üben, und es läßt sich wohl zuversichtlich annehmen, daß jene Partei, welche den Ausgleich auf den auch von der Regierung vertretenen Grundsätzen anstrebt, die überwiegende Majorität haben werde. Nicht umsonst hat sich Baron Cötöös vergangenen Sonntag so ausführlich über seine Ansichten geäußert, es hat dies ein Programm zu dem die Majorität der Deak'schen Partei stehen wird. Man begegnet hier zwar Politikern, welche behaupten wollen, es habe sich in aller Stille ein Dissens zwischen Deak und Cötöös vollzogen und dies allein sei die Ursache der Herausgabe des „Politikai Hetilap“ gewesen; sollte hierauf aber der Eine oder der Andere weiter reichende Pläne bauen wollen, so würde er sich recht sehr täuschen, denn wir dürfen die Versicherung geben, daß beide Staatsmänner in vollster Harmonie über die Aufgaben des nächsten Landtages und über die Art der Lösung der Verfassungswirren sind. Vertrauen dem Monarchen! Vertrauen den Räten der Krone! so äußert man sich von allen Seiten, und mit vollem Vertrauen wird

man im Landtage an die Arbeit gehen. Die in Ungarn seit Beginn der neuen Ära herrschende Stimmung ist kein Geheimniß; wenn Baron Cötöös sagte, er sei zu jedem auch noch so großen Opfer bereit, vorausgesetzt, daß dadurch nicht die staatsrechtliche Stellung Ungarns in Oesterreich, wie sie durch die Gesetze von 1723 und 1790 festgesetzt worden, gefährdet werde, so war damit die innigste Ueberzeugung der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung Ungarns ausgesprochen. Dies sollte man doch in den Erblanden bedenken und endlich einmal aufhören, mit Zweifel und Besorgniß auf Ungarn zu blicken. Ungarn will keine Freiheiten für sich erringen, sondern es will die Freiheit für die ganze Monarchie, die volle, wahre, verfassungsmäßige Freiheit.

Das „Fremdenblatt“ verbreitet sich über die Bedeutung des Slaventhums in Oesterreich und kommt zu nachstehendem Schluß: Was wir in Oesterreich heute brauchen, ist wirkliche staatliche Einigung, nicht ideale nationale Vereinigung, wie sie von den Slaven proclamiert wird. Die staatliche Einigung führt zur vollen Selbstständigkeit, zur unbehinderten Machtentwicklung der Gesamtmonarchie; die nationale Vereinigung kann höchstens zu einem neuen slavischen Congresse führen, aber so wie einst auf dem slavischen Congresse von 1848, so würden auch heute die Slaven einander nicht verstehen und sie würden daher in besondere nationale Gruppen sich anfüellen wollen und damit würde auch die Auflösung Oesterreichs beginnen.

Die „Presse“ bespricht denselben Gegenstand und schreibt: Die Nachrichten, die wir aus Böhmen erhalten, lassen besorgen, daß nicht bloß der nächstvorstehende Landtag dieses Königreiches sich stürmisch gestalten, sondern daß die gefährliche Wunde des nationalen Habers sich dort noch mehr erweitern wird. Das verengteste Deutschland kann die Festsitzung Böhmen nicht entbehren; um wie viel weniger jenes Deutschland, dessen großartige Auferstehung unter österreichischer Ägide wir zu wünschen und zu erstreben niemals aufhören werden. Aber zwischen großen, unverrückbaren Zielen der Zukunft und der unerquicklichen Gegenwart liegt eine unabsehbare Fülle von Möglichkeiten und manche dieser Möglichkeiten erscheinen so widrig und hemmend, daß, wenn sie nicht festgehalten werden, der Uebergang zu haltbaren, geordneten, lichten Zuständen höchst schwierig werden wird. Das gesicherte Los der kommenden Generation kann uns nicht trösten über den Druck der schweren Prüfungen, welchen die jetzt lebende entgegengeht. Es ist unerkennbar, daß die Föderalisten sich an das Ministerium herandrängen, als hätten sie allein Wissenschaft von seinen letzten Zwecken, die wir deutlich zu erkennen leider nicht so glücklich sind. Mit ungeheuren Mühen und geschmacklosen Artigkeiten gaben sie zu verstehen, daß sie so gerne cabinetfähig werden, und sich einen sehr verdünnten, vielleicht gar keinen Liberalismus gerne gefallen lassen möchten, wenn nur das Constituirungswerk in ihrem Sinne und in der Richtung größtmöglicher Ablösung von Deutschland vorgenommen würde. Man sage uns nicht, daß wir übertreiben. Czechische Blätter haben unverblümt die Regierung zu Detroyirungen, namentlich der ihnen unangenehmen Wahlordnungen ermuntert. Wer Detroyirungen das Wort redet, kann unmöglich darauf Anspruch machen, für die Nation zu wirken.

### Die Comitaten - Angelegenheit.

Aus dem Varser Comitatum wird gemeldet: „Der dortige Obergespan Majthényi hatte auf den 4. d. die dem Zusammenritte des Comitats-Ausschusses vorausgehende Konferenz einberufen, welche im Comitatssaale ihre Sitzung abhalten sollte. Statt dessen begab sich aber, wie telegraphisch hierher gemeldet wird, die in Aranyos-Maróth erschienene Intelligenz des Comitats nebst zahlreichen Gemeindevorstellern in das gräflich Migazzi'sche Castell, votirte dort dem Obergespan ihr Mißtrauen und ließ ihn durch eine Deputation

auffordern, abzudanken, und als Majthényi sich dessen widerte, beschloß die Versammlung, in einer an die Hofkanzlei gerichteten Repräsentation um die Entfernung des Obergespanns zu bitten.“

Unter dem Vorsitze des gewesenen constitutionellen Vicegespanns Grafen Julius Szapáry hat in Erlau am 3. d. M. eine Privatconferenz stattgefunden, an welcher bloß Männer theilnahmen, die auch zu der vom Obergespanns-Stellvertreter Johann Földváry auf den 4. d. M. einberufenen Comitatsconferenz eingeladen waren. Bischof Seday, die Domherren Szpolhi, Ferger und Alalay, die Pfarrer Norbert Zubás, Pázmán und Babics, ferner Albert Kémeth, Franz Berecz, Ladislaus Jsaak, Josef Erdélyi, Paul Pap, Nikolaus Borbély und eine ganze Reihe von Notabilitäten des Comitats waren anwesend. Die Versammelten beschloffen einstimmig, wegen ihres Mißtrauens gegen den Administrator an der von ihm einberufenen Comitatsconferenz nicht theilzunehmen. Dagegen hat Graf Julius Szapáry auf den 8. d. eine große Konferenz aus dem ganzen Comitats einberufen. Die Stimmung ist übrigens eine ruhige und vertrauensvolle.

Der Comitatsauschuß des Bekészer Comitats wurde am 2. d. M. in Gyula einberufen. Nachdem das allerhöchste Einberufungsschreiben vorgelesen und mit freudiger Erregung vernommen wurde, stellte Trefort folgenden Antrag: „Der erste Theil meines Antrages, sagte er, geht dahin, daß wir, dem königlichen Befehle vom 18. Sept. uns unterwerfend, sofort die Centralcommission wählen, welche im Sinne des G.-N. 1848: V. die Wahl der Reichstagsdeputirten zu leiten hat. An der Spitze der Commission sollte einer der Vicegespane stehen; da jedoch das Gesetz nur gewählte Comitatsbeamte kennt, solche jedoch nicht existiren, so soll der Präsident der Commission mit dem Vicegespanntitel ad hoc bekleidet werden. Wie schwer es uns auch fällt, von unseren constitutionellen Gewohnheiten abzuweichen, so fordern der Zwang der Verhältnisse und die Bedeutung der großen Ziele, die wir auf diesem Wege zu erreichen hoffen, dieses Opfer, diese patriotische Verläugnung von uns.“ Trefort detaillirte hier die Aufgaben des Reichstages nach den verschiedensten Richtungen hin und betonte insbesondere die große Rolle, welche durch das September-Manifest ihm zugefallen. Ruhm oder Tadel von ganz Europa seien in seine Hand gelegt.

„Derjenige“, ruft er aus, „der auf den Reichstag geschickt werden wird, möge daher sehr ernst mit sich zu Rathe gehen; aber auch Diejenigen, die ihn schicken, denn die Verantwortlichkeit wird Gewählten und Wähler in gleicher Weise treffen. Der zweite Theil meines Antrages — bemerkte er weiter — besteht darin, daß, indem wir dem Zwange der Verhältnisse gehorchen, wir zugleich Verwahrung dagegen einlegen, daß man aus unserem jetzigen Verfahren, demzufolge wir die Centralcommission wählen, ohne daß die volle gesetzliche Jurisdiction des Comitats hergestellt wäre, keine gesetzliche Folge für die Zukunft ziehen könne.“

### Das Gebarungsergebnis des diesjährigen Staatshaushaltes.

Wien, 7. October. Die „Wien. Ztg.“ veröffentlichte zwei Tabellen, von denen die erste die Staatsausgaben in den ersten acht Monaten des Jahres 1865, die zweite die Staatsausgaben der ersten neun Monate bis Ende September nachweist und in welcher wir bereits der Thätigkeit des neuen Ministeriums begegnen, nachdem im Monate August wohl noch so ziemlich Alles bleiben mußte, wie es die Vorgänger der Herren Belcredi, Larisch, Komers und Majláth gedachten. Aus diesen Ausweisen geht hervor, daß sich in den ersten acht Monaten eine Mehrausgabe mit 1.289,054 fl. herausstellte, daß aber diese Ausgabe nun bei der Thätigkeit der neuen Staatslenker nur doch mit

## Genilleton.

### Napoleon I. und Stapp.

Von Professor Julius Varni, einem französischen Gelehrten, der nach den Dezembertagen wegen Eidesverweigerung ins Exil gehen mußte und gegenwärtig an der Genfer Akademie lehrt, ist kürzlich unter dem Titel „Napoleon I. und sein Geschichtsschreiber Thiers“ ein Werk erschienen, welches sich zur Aufgabe stellt, die vielfachen Fälschungen in der Geschichte des ersten Napoleon in ihr richtiges Licht zu stellen. Nachfolgende Schilderung über das bekannte Schönbrunner Attentat dürfte unseren Lesern nicht uninteressant scheinen.

Am 12. October (1809), im Augenblicke, wo Napoleon, bei Abhaltung einer großen Heerschau zu Schönbrunn, dem Defiliren der Truppen zwischen seinem Minister Berthier und seinem Adjutanten Rapp anwohnte, trat ein junger Deutscher, der die rechte Hand in seiner Rocktasche hielt, aus welcher ein Papier hervorsah, gegen ihn vor. Berthier, in der Meinung, der junge Mann wolle eine Bittschrift überreichen, wandte sich nach ihm hin, mit der Aufforderung, die Bittschrift dem Adjutanten Rapp einzuhändigen. Der junge Mann erwiderte: er wolle mit Napoleon selbst sprechen; worauf, da er abermals näher getreten war, Rapp ihm bedeutete, sich zurückzuziehen, mit dem Hinzufügen: wenn er etwas zu erbitten habe, werde man ihm nach der Parade hören. Sein Blick indes und sein entschlossenes Aussehen erweckten in dem Adjutanten Verdacht; er rief einen in der Nähe stehenden Gendarmen-Diffusier herbei und ließ den Fremden verhaften und in's Schloß führen. Man fand bei ihm ein Küchenmesser. Der junge Mann erklärte, er habe sich desselben bedienen wollen, um Napoleon selbst Rechenschaft über sein Benehmen geben. Der Kaiser, benachrichtigt, wollte ihn sehen und selbst verhören. Stapp (das war der Name des jungen Mannes), wurde in des Kaisers Cabinet von zwei Gendarmen geführt, die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden. Er war vollkommen ruhig.

Auf Napoleon's Frage, ob er Französisch spreche, erwiderte er gefaßt: „Sehr wenig.“ Rapp wurde darauf be-

auftragt, ihm die Fragen des Kaisers zu übersetzen; und Folgendes ist der Dialog, wie ihn Jener selbst in seinen Memoiren wiedergegeben hat:

„Wo sind Sie her?“ — „Aus Naumburg.“ — „Was ist Ihr Vater?“ — „Protestantischer Geistlicher.“ — „Wie alt sind Sie?“ — „Achtzehn Jahre.“ — „Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun?“ — „Sie tödten.“ — „Sie sind verrückt, junger Mensch; Sie sind illuminirt“ (Mitglied der illuminirten Gesellschaften). — „Ich bin nicht verrückt, ich weiß nicht, was „illuminirt sein“ heißt.“ — „Sie sind also krank?“ — „Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl.“

„Warum wollten Sie mich tödten?“ — „Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen.“ — „Habe ich Ihnen ein Leid zugefügt?“ — „Wie allen Deutschen.“ — „Wer hat Sie geschickt? wer treibt Sie zu diesem Verbrechen?“ — „Niemand; nur die feste Ueberzeugung, daß ich, indem ich Sie tödte, meinem Land und ganz Europa den größten Dienst erweisen werde, hat mir die Waffen in die Hand gegeben!“

„Ist es das erste Mal, daß Sie mich sehen?“ — „Ich habe Sie in Erfurt bei der Zusammenkunft gesehen.“ — „Haben Sie schon damals die Absicht gehabt, mich zu tödten?“ — „Nein; ich glaubte, Sie würden nicht mehr Krieg gegen Deutschland führen; ich war einer Ihrer größten Bewunderer.“ — „Seit wann sind Sie in Wien?“ — „Seit zehn Tagen.“ — „Warum haben Sie so lange gewartet, um Ihr Project auszuführen?“ — „Ich bin vor acht Tagen nach Schönbrunn, mit der Absicht Sie zu tödten, gekommen; aber die Parade war gerade zu Ende, ich hatte daher die Ausführung meiner Absicht auf heute verschoben.“ — „Sie sind verrückt, sage ich Ihnen, oder krank.“ — „Weder das Eine, noch das Andere.“ — „Man lasse Corfivart kommen.“ — „Wer ist Corfivart?“ — „Ein Arzt.“ — „Antwortete ich ihm.“ — „Ich brauche keinen.“

Wir blieben — fährt Rapp fort — ohne ein Wort zu sagen, bis zur Ankunft des Arztes. Stapp war unbeweglich. Corfivart kam; Napoleon ließ ihn den Puls des jungen Mannes beschreiben! er that es. „Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?“ — „Der Herr befindet sich wohl“, erwiderte der Arzt, indem er sich an den Kaiser wandte. — „Ich hatte es Ihnen ja gesagt“, erwiderte Stapp mit einer Art Genugthuung.

Napoleon, von so viel Sicherheit des Benehmens in Verlegenheit gesetzt, nahm das Verhör wieder auf: „Sie haben einen exaltirten Kopf; Sie werden Ihre Familie ins Verderben bringen. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie wegen des Verbrechens, das Sie begehen wollten und das Sie bereuen müssen, um Gnade bitten wollen.“ — „Ich will keine Gnade. Ich empfinde das größte Bedauern, daß mir mein Vorhaben nicht gelang.“ — „Der Teufel! es scheint, ein Verbrechen ist für Sie gar nichts?“ — „Sie zu tödten ist kein Verbrechen; es ist eine Pflicht.“ — „Was ist das für ein Bildniß, das man bei Ihnen gefunden hat?“ — „Das eines Mädchens, welches ich liebe.“ — „Sie wird über Ihr Abenteuer sehr betrübt sein?“ — „Sie wird betrübt sein, daß meine Absicht nicht gelang; sie verabscheut Sie ebenso sehr, als ich.“ — „Aber wenn ich Sie begnadige, werden Sie es mir Dank wissen?“ — „Ich werde Sie nichtdestoweniger tödten.“

Nach einem anderen Augenzeugen (Champagny) war diese Sprache von einem sehr sanften Tone und bescheidenen Manieren begleitet; kein angenommenen Trost, kein anmaßendes Wesen. Napoleon war niedergeschmettert, fügt Rapp hinzu. Er ließ den Gefangenen abführen, um ihn nochmals durch den General Lauer verhören zu lassen. Der junge Mann beharrte entschieden dabei, daß der Plan ganz von ihm selbst gefaßt worden.

Von den Mitteln, welche Napoleon anwandte, um ihn zum Geständniß zu bringen, erzählt der Geschichtsschreiber Thiers nichts. Diese Mittel bestanden in der Tortur des Hungers! Napoleon selbst hat auf St. Helena dem Arzte D'Neara gestanden, er habe „Befehl gegeben, dem Gefangenen während vierundzwanzig Stunden keine Nahrung zu reichen — nur Wasser.“

Ein großer Bewunderer Napoleons, der kaiserliche Palastpräfect Herr de Beauisset, erzählt: Man hielt ihn (Stapp) einige Tage in völliger Abgeschlossenheit, indem man ihn die Leiden der Entziehung des Schlafes fühlen ließ, ihm bloß Früchte zur Nahrung gab, um seine Leibesbeschaffenheit zu schwächen und ihn so zur Namensnennung seiner Mitschuldigen zu zwingen. Damit stimmt auch im Wesentlichen Rapp's Aeußerung, daß der Gefangene von Donnerstag bis Sonntag, wo er hingerichtet wurde, nichts genossen habe. Rapp sagt ferner: Als man Stapp Nahrung bot, habe er sie verweigert, indem er erklärte, es bleibe ihm noch

Urad, 9. October. Wie „P. N.“ von hier verständig wird, hat die Mehrzahl der hiesigen Wähler den durch seine Arbeiten auf staatsrechtlichem Gebiete vortheilhaft bekannten Advokaten Herrn Carl Csemegi zur Candidatur für die Deputirtenwahl aufgefordert. — Wir unsererseits sind überzeugt, daß durch dessen Wahl, bei dem großen juristischen Wissen des Herrn Csemegi, unsere Stadt einen vorzüglichen Vertreter erhalten, der Reichstag aber um eine bedeutende Arbeitskraft besonders in den Codificationsangelegenheiten bereichert würde.

Se. Excellenz der Herr Hofkanzler v. Majláth, der am 5. d. M. in Pest eintraf, hat den Herrn Oberbürgermeister und den Herrn Oberstadthauptmann der Stadt Pest empfangen und diesen gegenüber seine Zufriedenheit über die loyale Haltung der Bewohner der Schwesterstädte ausgesprochen. Nachmittags hat Se. Excellenz Pest wieder verlassen und sich auf seine Güter begeben.

Wie „Pödt Tanuja“ meldet, haben Se. Majestät der Kaiser Ferdinand der ungarischen Akademie erneuert ein Geschenk von 4000 fl. gemacht und ist dasselbe auch bereits dem Präsidenten der Akademie, Grafen Emil Desseffy zugeteilt worden.

(Zur Steuer-Eintreibung.) Wie „Pesti Napló“ vernimmt, ist die Eintreibung der von den königlichen Freistädten zu entrichtenden, unter der Bezeichnung „Census regius“ bekannten Steuern in Folge Allerhöchsten Befehls sistirt worden.

Wie „Erdélni Hetilap“ aus glaubwürdiger Quelle erfährt, wird der Metropolit, Freiherr Schaguna, jedenfalls auf dem siebenbürgischen Landtage in Klausenburg erscheinen.

In der am 5. d. M. abgehaltenen Sitzung des Pester Magistrats wurde beschloffen, daß der Kohlplatz und die große Brückgasse in Zukunft die Namen „Franz-Deak-Platz“ und „Franz-Deak-Gasse“ führen sollen.

Die „N. Fr. Pr.“ berichtet: Der griechisch-katholische Erzbischof der siebenbürgischen Romänen, Conte Steria Sultiu, ist in Folge seines Versuches, einen romanischen National-Congress einzuberufen, zur Verantwortung gezogen und hieher nach Wien beschieden worden, wo der greise Prälat vorgestern Abends eintraf. Er hatte mehrere Besprechungen mit dem siebenbürgischen Hofkanzler, und er soll vom Grafen Haller manch scharfes und wahres Wort über die Politik, welche man der romanischen Nation gegenüber befolge, zu hören bekommen haben. Wie es um das Zustandekommen des Congresses selbst steht, ist, wie wir hören, zur Stunde noch nicht entschieden; doch stehen die Auspicien für denselben nicht günstig, da Metropolit Schaguna abgelehnt haben soll, auf den Plan seines griechisch-katholischen Amtsbruders einzugehen. Mittlerweile ist man in Siebenbürgen für den Fall, daß die Metropolitane keine Conference abzuhalten in der Lage sind, für ein Meeting der Romänen, das in anderer Form zu Stande kommen soll, thätig, und veröffentlichte die „Concordia“ einen hierauf bezüglichen Aufruf.

Einer Mittheilung der „Narodne Novine“ zu Folge haben die beiden dalmatinischen Deputationen, welche dem Ministerium verschiedene Beschwerden wider die bisherige Administration Dalmatiens zu überbringen bestimmt waren, den Staatsminister, den Justizminister, den Minister Ehterhazy, sowie den ungarischen und croatischen Hofkanzler besucht und bei allen diesen Herren eine freundliche Aufnahme gefunden. Namentlich habe der Herr Staatsminister die Versicherung abgegeben, für die Verbesserung der Lage Dalmatiens das Möglichste zu thun; bezüglich der Union Dalmatiens mit Croatien habe der Minister Fürst Ehterhazy erklärt, daß dies eine hochwichtige politische, von vielen anderen Fragen abhängende Frage sei, worüber man zur Zeit nichts Bestimmtes sagen könne.

Der Correspondent des „Narod“, aus der Slovakei theilt mit, daß Bischof Mohjes auf den 24. October die hervorragenderen Persönlichkeiten in der Slovakei zu einer „Conference“ einzuberufen beabsichtige.

(Wohlthätigkeit act.) Herr Alois Doppel, Eigenthümer des ersten österreichischen Annoncen-Bureaus in Wien hat aus Anlaß des heurigen Volkstheaters die Herausgabe von Festprogrammen übernommen, und als theilweises Erträgniß derselben den Betrag von 100 fl. öst. Währ. dem Wiener Magistrat zum Besten des Armenfonds übergeben.

(Cholera-Comité.) Das in Wien für die innere Stadt bestellte Cholera-Comité hielt seine erste Sitzung, in welcher folgende Beschlüsse gefaßt wurden: Die innere Stadt wird in drei Bezirke getheilt und für jeden derselben wird ein Comité-Mitglied bestellt, welches die Reinigung der Straßen und Canäle, die Untersuchung überfüllter Wohnungen und der Brunnen, die Beseitigung der Düngergruben, welche noch unter Trottoirs sich befinden, zu überwachen hat. Die Mitglieder dieses Comité's haben auch Localitäten namhaft zu machen, welche in dringenden Fällen als Spitäler benützt werden können; sie haben vorderhand sechs Tragbahnen und zwei Tragstühle beizustellen. Bei den Unterjuchungen haben diese Comité-Mitglieder je eine gelbe Schleife am linken Oberarm zu tragen.

Am Versöhnungstage, welchen die Israeliten vorige Woche feierten, erschien gegen 7 Uhr Morgens in der kleinen Synagoge zu Arlou, im Luxemburgischen, ein Jesuit mit seinem Dreimaster, setzte sich unter die Betenden, erbat sich von einem Nachbarn ein Gebetbuch und recitirte laut mit den Gläubigen die Gebete. Am andern Tage ward den erstanten Juden, welche ihn ruhig hatten gewahren lassen, das Räthsel gelöst. Der Jesuit erschien in allen jüdischen Familien und collectirte für das Monument welches dem jüngst verstorbenen Bischof von Namur errichtet werden soll. Damit seine Collecte ergiebig ausfalle, hatte unser Jesuit nach dem Grundsatze der Jünger Eholas: „der Zweck heiligt die Mittel“ mit den Israeliten in ihrem Tempel gebetet.

Ein Thurm von der türkischen Festung in Semendria ist sammt einer Kanone eingestürzt und ist der Belgrader Pascha dorthin abgegangen, diesen für die Türken ominösen Vorfall in Augenschein zu nehmen.

die Abgeordneten, die über dem Rechte des Volkes stehen, so halten die Gerichte in ihrer Sphäre die Fahne des Rechtes hoch und schützen die Gesamtheit wie den Einzelnen vor Vergewaltigung. Am 25. Juli wurde der Redacteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ bei Nacht und Nebel von einer Militär-Eskorte in Kiel verhaftet und nach Rendsburg abgeführt, wurde derselbe, obgleich man bei ihm die gehoffte gradirende Correspondenz nicht gefunden und trotz es ungewöhnlichen Aufsehens, den dieser Gewaltakt der preussischen Regierung auf nicht preussischem Gebiete überall hervorrief, dennoch seit vielen Wochen festgehalten, ohne daß ihm auch nur bekannt gegeben wurde, worin er sich gegen das Recht des Landes vergangen. Erst der Vertrag von Gastein, beziehungsweise die Räumung Holsteins seitens der Preußen brachte einen Wechsel in die Lage des Verhafteten. Redacteur May wurde auf preussisches Gebiet und vor ein preussisches Gericht gestellt, und was ist die Folge? Der eines Freyvergehens Angeklagte wurde — freigesprochen, weil ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er von dem infrimirten Artikel irgend welche Kenntniß gehabt habe. Das Gericht von Perleberg hat damit einen glänzenden Beweis seiner Unabhängigkeit und Gerechtigkeit gegeben; denn wenn jemals so mußte der preussischen Regierung in diesem Falle Alles daran liegen, wenigstens einen Schein des Unrechts auf den so lange gefeswidrig Inhaftirten zu werfen.

Frankreich. Mit der Rückkehr des französischen Hofes von Biarritz werden, wie man in Paris erwartet, die Segel der Politik wieder Wind bekommen, viel Wind sogar, wie diejenigen meinen, welche neue Reformen im Innern, besonders auf volkswirtschaftlichem Gebiete, ankündigen und zugleich ein strafferes Auftreten in auswärtigen Fragen erwarten. Napoleon hat sich mit den freimüthigeren Elementen des Reiches erst gründlich abzufinden, wenn er ein großes Wort in europäischen Fragen reden will: das weiß man in den Tuilerien so gut, wie in London, Berlin und Petersburg. Die Aufhebung der Okkupation in Rom schlägt in diese Richtung ein, und wenn der Abzug aus dem Erbtheile Petri auch nur schrittweise erfolgt, so schreitet er doch voran. Die „France“, welche die frommen Wünsche der kirchlichen Hofpartei verheißt, der Kurie als Tröster den moralischen Schutz des napoleonischen Adlers. „Wir glauben zu wissen“, äußert sie, „daß die ersten Provinzen, welche geräumt werden, die südlichen Provinzen Velletri und Frosinone sind; die französischen Truppen werden jeden Kosten den päpstlichen Truppen übergeben und Alles wird im Einvernehmen mit der römischen Kurie vor sich gehen. Indem Frankreich sich Schritt für Schritt von Rom zurückzieht, setzt es seine moralische Bürgschaft an die Stelle der materiellen, und was es früher durch seine Fahne verfocht, beschützt es jetzt durch das Ansehen seines Wortes und seiner Verpflichtungen.“ Die „France“ bemerkt schließlich, indem sie sich in die Brust wirft: „Frankreich zieht sich nicht aus Rom zurück, weil es der September-Vertrag so will, sondern es schloß den September-Vertrag, weil es den Augenblick genommen sah, wo der Okkupation, die nicht ewig dauern konnte, ein Ende gemacht werden konnte.“

Belgien. Die Session 1865—1866 wird am 7. November ohne Chronrede eröffnet werden. König Leopold wird wahrscheinlich bis zu diesem Zeitpunkt bereits in Monza sein. Rogard ist noch immer in Luxemburg. Er hat einen Vertrag mit einem Buchhändler in Leipzig zur Veröffentlichung eines neuen Pamphlets abgeschlossen, das gleichzeitig mit dem zweiten Band der „Geschichte Julius Cäsars“ erscheinen soll. — Das Pendant der „Propos de Labienus“ wird den Titel „Brutus“ führen.

Serbien. Der Fürst hat eine gewaltige Popularität im Lande bekommen und zwar sowohl durch die Amnestie, die er den wegen der Freisprechung der Raistorovic'schen Gesellen verurtheilten Richtern des hohen Gerichtes andeihen ließ, als wegen seinen neulichen Reisen, die er kreuz und quer im Lande machte. So hat er vorige Woche ganz allein eine Partie Wegs zurückgelegt, unterhielt sich unterwegs mit einem Bauer, der alles freisweg von der Leber erzählte, wie man den Fürsten liebt, wie man den Beamten achtet, den haßt ic. Man kann sich die Bestürzung des Bauers denken, als er in seinem Begleiter zuletzt den Regenten erkannte, — aber er ging mit dem Schrecken und — einem prächtigen Geschenke davon. — Von Montenegro meldet man, daß dort thätig für die geistige Entwicklung des Volkes gesorgt wird. Der Fürst Nikolo hat neuerdings mehre Schulen eröffnet, eine Zeitung gegründet, sucht in das Leben der Geisteskräfte eingeführt, mehre junge Carnagor nach Paris zur höhern Ausbildung gesendet ic. Aus Allem ersieht man, daß der junge Regent Montenegros eine neue Epoche im Leben der Bergsjöhne inauguriert will, er schafft das Schwert bei Seite und drückt den Spaten und das Buch den Leuten in die Hand. Uebrigens ist jetzt Montenegro durch die Freundschaft Oesterreichs genügend geschützt. Auch Rußland ist günstig gestimmt worden, wahrscheinlich um Oesterreich in Cetinje zu verdrängen.

Neuestes.

Altona, 7. October. Der freigesprochene Redacteur May ist hier angekommen und festlich empfangen worden. Er übernimmt wieder die Leitung der Redaction der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung.“

Das Perleberger Gericht hat die vom Staatsanwalt beauftragte neuerliche Verhaftung May's wegen Beleidigung der Minister abgelehnt.

Altona, 7. October. Die „Schleswig-Holsteinische Zeitung“ meldet in einem Telegramm aus Perleberg, 6. d.: Redacteur May, nach seiner Freisprechung entlassen, reißt heute nach Hamburg ab.

Paris, 7. October. Der „Moniteur“ veröffentlicht einen Bericht der Minister Drouin und Béhic an den Kaiser, welcher constatirt, daß die Cholera durch muslimanische Pilger nach Egypten eingeschleppt wurde, und damit schließt, es als zweckmäßig zu bezeichnen, den baldigen Zusammentritt einer diplomatischen Conference herbeizuführen, welche practische Reformvorschlüge zur Organisation des Sanitätsdienstes im Oriente zu machen hätte.

900,905 fl. beziffert erscheint. Dieses Ersparniß von über 300,000 fl. bezieht sich insbesondere auf die Armeeaussgaben und daß in diesem Ressort, in welchem sich die Möglichkeit des Ersparens die meisten Schwierigkeiten entgegenstellen haben, da die Reduction des Heeres selbst mit neuen Ausgaben, als Wohnung- und Transportkosten verbunden war, in einem einzigen Monate über 300,000 fl. erspart wurden, ist ein Zeichen und Beweis, daß es der Regierung voller Ernst ist, dem kais. Willen nachzukommen und die projectirten Ersparungen, an deren Möglichkeit man selbst im Reichsrathe nicht geglaubt haben möchte, auf allen Gebieten der Staatsverwaltung durchzuführen. Wenn nun die noch übrigen drei Monate des Jahres 1865 ein ähnliches Ergebnis, woran im Grunde gar nicht zu zweifeln ist, wie im September liefern werden, dann wird im Zusammenhalte mit den übrigen Ersparungen in der That das Finanzgesetz, wie es nach den Beschlüssen des Reichsrathes aus der Sanction der Krone hervorgegangen ist, zum ersten Male in unserer constitutionellen Aera als genau eingehalten erscheinen. Allerdings gibt es neben den einzelnen Ersparnissen auch Ueberschreitungen oder Mehrausgaben in den einzelnen Etats, als in dem Etat des Staatsrathes, des Handels- und Justizministeriums, der Marine und der Controlobehörden. Erwägen wir aber, daß in dem verwichenen Monaten die halbjährigen Quartierzulagen für die Justiz- und Controlobeamten angefaßt erschienen, daß im Staatsrath mehrfache Veränderungen stattgefunden haben, so finden diese Mehrausgaben für September ihre volle Rechtfertigung. Dagegen sind aber die Ausgaben für das Handelsministerium und die Handelsmarine productiver Natur, moegen kaum Etwas eingemindert werden dürfte. Im Uebrigen glauben wir darauf aufmerksam machen zu müssen, daß in der Ausgabenrubrik die angeprochenen, keineswegs aber die gemachten Ausgaben angeführt erscheinen und daß noch mit voller Gewißheit erwartet werden darf, daß selbst hierin noch wesentliche Ersparungen zu Stande kommen dürften. Was den Etat des Finanzministeriums betrifft, so fand in den veröffentlichten Ausweisen nur der Titel „Finanzverwaltung“ seine Veridichtigung, als ein Titel, in dem, weil er von dem Willen des Ministeriums abhängig erscheint, Ersparungen getroffen werden können; dagegen sind andere Capitel des Staatsvoranschlages, als Subventionen und Dotationen, allgemeiner Pensionsetat, Zinsen der Staatsschuld, Schuldentilgung u. s. w., als feststehende und unabänderliche, dem Willen des Ministeriums nicht unterliegende Ausgaben, um überhaupt das ganze Ausgaben-Tabellau nicht zu verrücken, ausgelassen worden, ohne daß dadurch die Ausweise von Vollständigkeit etwas verlieren würden. Wir glauben diesen Modus der Uebersicht halber nur billigen zu können und können überhaupt der Methode der monatweisen Veröffentlichung der Gebahrung im Staats-haushalte unsere Anerkennung nicht verjagen, weil wir überzeugt sind, daß diese Methode, konsequent und ehrlich angewendet, gewiß gute Früchte bringen, das Vertrauen befestigen und die Controlobehörden, ob mäßige oder unmäßige Ausgaben in der Staatsverwaltung gemacht werden, Jedermann auf eine leicht übersichtliche Weise möglich wird.

Politische Uebersicht.

Deutschland. Wir haben bereits durch ein Telegramm gemeldet, daß der Redacteur May freigesprochen wurde. Das preussische Ministerium erhielt dadurch eine schwere Niederlage; das Gericht, welches die Freisprechung aussprach verdammt den Gewaltakt, durch den der Redacteur in schleswigische und preussische Kerker geworfen wurde. Tröstend in dieser wahrhaft ungeheuerlichen Angelegenheit ist der richterliche Ausspruch. Die St. D. P. knüpft daran Bemerkungen, die beachtenswerth und ganz richtig sind. Das im preussischen Volke mächtig entwickelte Rechtsbewußtsein, heißt es darin, bildet unüberwindliche Schranke, an welcher Bismarck's Willkürerzucht scheitern. Sind es nicht

Kraft genug, um den letzten Todesgang zu thun. Und er schritt dahin mit jener Festigkeit, die er vor Napoleon und im Gefängniß gezeigt hatte. Sein letzter Ruf war: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!“

Der Eindruck, welchen die Unternehmung des deutschen Mutius Scävola — so wird Stapp von Bourienne genannt — auf Napoleon machte, war ein außerordentlicher. Der Franzosentaiser entschloß sich rasch, mit Oesterreich Frieden zu schließen. Dies beruht auf dem Zeugniß Bourienne's und Champagny's, Herzogs von Cadore. Der Letztere sprach sich, zufolge des Zeugnißes Bourienne's, dahin aus: Die fürchtbare Einsicht der Antworten Stapp's, die kalte und unerschütterliche Entschlossenheit, die aus denselben hervorgab, und der über alle menschliche Furcht so erhabene Fanatismus übte auf Napoleon den tiefsten Eindruck. Er ließ alle abtreten und ich blieb allein bei ihm. Nach einigen Worten über einen so verblendenen und so wohl überlegten Fanatismus sagte mir Napoleon: Wir müssen Frieden machen! Kehren Sie nach Wien zurück: rufen Sie die österreichischen Bevollmächtigten zu sich. Sie sind in den Hauptpunkten übereingekommen; die Kriegscontribution allein ist noch eine Schwierigkeit; sie differiren um fünfzig Millionen — theilen Sie die Differenz; bringen Sie die Bevollmächtigten dazu, Ihnen fünfundsechzig Millionen zu geben, wenn's nicht anders zu machen ist, und schließen Sie den Frieden! Die letzte Fassung des Vertrages, die Sie mir vorlegten, convenirt mir; fügen Sie die Bestimmungen hinzu, die Sie für möglich halten. Ich verlasse mich ganz auf Sie; aber schließen Sie Frieden!

Die Redaction und die Abschriften des Vertrags-Textes wurden schnell festgestellt und ausgefertiget; vor 5 Uhr Morgens war der Vertrag unterzeichnet; um 6 Uhr war der Unterhändler in Schönbrunn. Napoleon kam ihm mit beunruhigter Miene entgegen. „Nun, was haben Sie heute Nacht zu Wege gebracht?“ „Den Frieden, Sir.“ „Also den Frieden? Und der Vertrag ist unterzeichnet?“ „Ja Sir, da ist er!“ Napoleon's Antlitz zeigte freundliche Erregung; er gab seine Genehmigung offen zu erkennen.

Der Stapp'sche Versuch hat somit, nach der gut gelegten Darstellung des französischen Schriftstellers, eine beträchtliche politische Wirkung geübt.

Majláth sich dessen wei, in einer an die Hofkanzlei Entsendung des Oberge...

ewesenen constitutionellen Art hat in Erlau am taggefunden, an welcher zu der vom Oberge...

er auf den Reichstag ge...

des diesjährigen Jahres.

„Wien, 7g.“ veröffentliche die Staatsausgaben Jahres 1865, die zweite Monate bis Ende Sep...

reicht des Benehmens in ehör wieder auf: „Sie werden Ihre Familie ins...

gen (Champagny) war in Tone und bescheidenen einer Trost, kein amma...

ons, der kaiserliche Pa-Man hielt ihn (Stapp)...

